

◀◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Hannelore Schardin-Liedtke/Elsbeth Vahlefeld

Es war noch nie so

... dass es nicht irgendwie gewesen wäre: Europäische Akademie Kütz 3

Manfred E. Fritsche

Kultur ist, wenn einer anpackt

Jan Niezwiestny im Schloss Juditten 6

Markus Bauer

Theologischer Thesaurus

Das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen
in Ostmittel- und Südosteuropa 8

Dieter Göllner

Experten der Exposition

Deutsche und polnische Kuratoren im Haus Schlesien 11

Martin Sprungala

Das alte Glogau ersteht im neuen

Zusammenarbeit des dortigen Museums mit dem
Glogauer Heimatbund 13

Es tut not, die Not von einst zu zeigen

Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz 14

Dietmar Stutzer

Sie trugen keine Schuld

Pferde als Opfer von Krieg und Flucht 15

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Kling/Lüderitz: Neumark (*Karlheinz Lau*) 18

Maruszak: Breslau 19

Schorm: Alte Heimat (*Johann Steiner*) 19

Gerhart Hauptmann in Stuttgart 20

LITERATUR UND KUNST

Gabriela Kašková

Herbst der Emotionen

Kunstforum Ostdeutsche Galerie zeigt Neue Sachlichkeit 23

Ein Wopswede an der Donau

Ungarische Kunst aus Szentendre in Ulm 26

Klaus Weigelt

„Leben auf lauter Zwischenstationen“

Vor 40 Jahren hat Hannah Arendt ihre Endstation erreicht 27

Johannes Rasim

Den Wörtern neuen Halt geben

Wangener Gespräche 30

KK-NOTIZBUCH

31



*Klarheit kann traurig sein, das
erfahren wir auch in diesem
Herbst: Alexander Kanoldt,
Stilleben*

Bild: Kunstforum Ostdeutsche
Galerie, vgl. S. 23, © Bildarchiv
Foto Marburg

Es war noch nie so

... dass es nicht irgendwie gewesen wäre. Die Europäische Akademie Külz–Kulice besteht trotz gebrochener Vereinbarungen ungebrochen

Als die Stettiner Universität im Jahr 2012 die mit der Stiftung Europäische Akademie Külz–Kulice geschlossene Vereinbarung zur Nutzung des Tagungsgebäudes in Külz–Kulice kündigte und der Leiterin Lisaweta von Zitzewitz auf unwürdige Art den Stuhl vor die Tür setzte, unkte manch einer: „Das ist das Ende von Külz!“ Nun, die Pessimisten haben sich geirrt. Obwohl die Europäische Akademie derzeit keinen festen Standort hat, ist sie nach wie vor aktiv und setzt ihre im Jahr 1995 begonnene Verständigungsarbeit zwischen Deutschen und Polen trotz organisatorischer Schwierigkeiten erfolgreich fort. Es finden weiterhin deutsch-polnische Begegnungen statt, und im Rahmen der von der Akademie begründeten Publikationsreihen: „Zeszyty Kulickie/Külzer Hefte“ und „Schlösser und Gärten in der Wojewodschaft Westpommern“ sind in der letzten Zeit weitere Hefte unter redaktioneller Leitung von Lisaweta von Zitzewitz erschienen.

Das 10. Külzer Heft, „Familie Wisniewski aus Stolp. Biographische Skizzen“, stellt drei Persönlichkeiten vor, die in der Stadt Stolp verwurzelt sind. Es sind Mitglieder der Familie von Bruno Wisniewski, der 1923 mit seiner Frau Edith Wisniewski, geborene Berndt, nach Stolp zog. Hier wurden 1926 ihre Tochter Roswitha und 1930 ihr Sohn Edgar geboren. Das Heft zeichnet auf 158 Seiten die Schaffensperioden von Bruno, Roswitha und Edgar Wisniewski nach. Ihre Leistungen, Wirkungen und Nachwirkungen werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet und gewürdigt. Wie immer hat Lisaweta von Zitzewitz für das Heft kenntnisreiche Autoren gefunden, deren Reigen sie selbst mit dem Vorwort eröffnet. Ihr Blick richtet sich vornehmlich auf Roswitha Wisniewski und auf persönliche gemeinsame

Erlebnisse. Roswitha Wisniewski selbst gestattet einen kurzen Einblick in das Leben ihrer gutbürgerlichen Familie in Stolp in der Zeit von 1923 bis 1945. Sie schildert das Leben ihres Vaters, des Architekten Bruno Wisniewski, und weist auf Bauten hin, die er in Stolp und Kosemühl hinterlassen hat. Die Bauten werden nicht nur mit Worten, sondern auch mit Fotos, meist aus der Vorkriegszeit, vorgestellt. Hinzu kommen architekturgeschichtliche Bemerkungen zu diesen Bauten von Valeska von Rosen-Wisniewski. Die beiden vorgenannten Bei-



Briefe, nach Reiner Kunze „läuse im pelz des vaterlandes“, schmücken den Umschlag des Heftes, das gleich zwei Vaterländer in einen Pelz hüllt

Bilder: Europäische Akademie Külz–Kulice

träge sind sowohl in deutscher als auch in polnischer Fassung zu lesen

Roswitha Wisniewskis facettenreiches Leben wird in sechs Beiträgen beleuchtet. Elisabeth Vahlefeld bringt uns in zwei Beiträgen Roswitha Wisniewski näher, zum einen wird ihre besondere Verbundenheit zu Stolp und Słupsk, zum anderen ihr Verdienst als Autorin des Buches „Geschichte der deutschen Literatur Pommerns“ gewürdigt. Charlotte Pawlowitsch-Hussein schildert die Karriere Roswitha Wisniewskis als Germanistin und Hochschulprofessorin. Hier sei erwähnt, dass sie als erste Frau auf einen Lehrstuhl der Philosophischen Fakultät in Heidelberg berufen wurde. Auf ihre parlamentarische Laufbahn und ihre politischen Ziele geht ihre Weggenossin in der CDU, Dorothee Wilms, ein. Beide waren zur selben Zeit (1976–1994) Bundestagsabgeordnete. Auf das nachhaltige Wirken von Roswitha Wisniewski am Departement für Germanistik an der Cairo University in den Jahren 1965–1967 geht Franz-Joachim Jagow ein. Dort hat sie entscheidend zum Aufbau dieser Fakultät beigetragen. Henning von Köller erinnert an ihr segensreiches Engagement in schwierigen Zeiten für den Külzer Förderverein und damit auch an ihr Wirken für die Europäische Akademie Külz–Kulice.

Edgar Wisniewski, der an der TU Berlin Architektur studierte und Vorlesungen bei seinem späteren Partner Hans Scharoun im Fach Städtebau hörte, wird uns von Lisaweta von Zitzewitz unter dem Titel „Ein Leben für das Berliner Kulturforum“ nähergebracht. Edgar Wisniewski hat die Staatsbibliothek entworfen und nach dem Tod von Hans Scharoun den Kammermusiksaal nach dessen Ideenskizze verwirklicht. Als seine Lebensaufgabe hat er die Weiterentwicklung des Kulturforums im Sinne von Scharoun angesehen, leider ist das Problem der Bebauung des Kulturforums bis heute nicht gelöst. Edgar Wisniewski starb 2007 in Berlin.

Über die Geschehnisse des Ersten Weltkriegs im Westen gibt es umfassende Dokumentationen. Anders sieht es dagegen in Hinblick auf die Auseinandersetzungen während dieses Krieges im Osten und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf die Beziehungen der kriegsteilnehmenden Staaten aus. Zum einen sind dazu bisher nur wenige aussagefähige Quellen erforscht worden, zum anderen wird der Erste Weltkrieg durch den Zweiten Weltkrieg mit seinen gravierenden Veränderungen im Osten Europas überlagert.

Die Dokumentation „Der Erste Weltkrieg unter dem Gesichtspunkt der deutsch-polnischen Beziehungen. Beiträge einer Tagung in Trieglaff und Külz, 13.–15. September 2012“ (Heft 11) gibt Referate der Tagung der Europäischen Akademie Külz–Kulice wieder, in denen deutsche und polnische Wissenschaftler verschiedene Aspekte und Facetten rund um den Ersten Weltkrieg untersuchen.

Rudolf von Thadden befasst sich mit der Frage, wie der Erste Weltkrieg in Polen und im Westen, zum Beispiel in der unmittelbar an Polen grenzenden Provinz Pommern, wahrgenommen wurde. Roman Tomaszewski, Słupsk/Stolp, kommt in seinem umfassenden und mit geschichtlichen Fakten gestützten Vortrag „Polen zwischen Russland und Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkriegs“ zum Ergebnis, dass das geteilte Polen auf die Kriegssituation besser eingestellt war als Russland und Deutschland und dass in Polen starke gesellschaftliche Kräfte den Prozess der neuen Staatenbildung Polens begünstigten. Gangolf Hübinger und Werner Benecke, beide Europa-Universität Viadrina, Frankfurt an der Oder, befassen sich mit Vorstellungen des Deutschen Reiches hinsichtlich der Behandlung Polens während des Ersten Weltkriegs. Hübinger stellt die „Mitteleuropa-Konzeption“ dar, die wegen des Kriegsverlaufs nicht verwirklicht wurde. Benecke geht auf die „Vergessene

MOSTY | SPECK



*Verschattetes Kleinod:
Der altrosane Rahmen
gibt dem vergessenen
Herrenhaus etwas von
seiner Herr(schaft)lich-
keit wieder, das Heft
versucht sie vollends
zu rekonstruieren*

Okkupation“, die deutsche Besatzung im östlichen Teil Polens in den Jahren 1915–1918, ein. Mit der Besatzungspolitik des Deutschen Reiches in den Gebieten Litauens, Weißrusslands, Lettlands und Estlands im Ersten und im Vergleich dazu im Zweiten Weltkrieg beschäftigt sich Jörg Hackmann, Universität Szczecin/Stettin. „Selbstmord oder Rückkehr. Europa in den Jahren 1914–2014“, dieser Thematik widmet sich schließlich Jan M. Piskorski, ebenfalls Universität Szczecin/Stettin. Obwohl Europa, vor allem die EU, heute mehr denn je auf der Kippe steht, erinnert Piskorski daran, dass sich die Idee eines vereinten Europas trotz schrecklicher Ereignisse der vergangenen hundert Jahre bisher behaupten konnte.

In der Publikationsreihe „Schlösser und Gärten der Wojewodschaft Westpommern“, die von der Stiftung Europäische Akademie

Külz–Kulice in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark herausgegeben wird, sind bereits sechs Hefte erschienen. Verantwortliche Redakteurin ist Lisaweta von Zitzewitz. Die wissenschaftliche Redaktion hat Sibylle Badstübner-Gröger übernommen. Das neueste Schlösserheft Nr. 7, „Mosty/Speck“, widmet sich der fast vergessenen kleinen Ortschaft Speck, die zur Gemeinde Gollnow in Hinterpommern gehört. Autor dieser Darstellung in deutscher und polnischer Sprache ist Józef Kazaniecki, der aus Krzecin/Kranzin stammt und seit 2010 in der Stadt- und Gemeindeverwaltung Goleniów/Gollnow für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist.

Speck gehörte über Jahrhunderte den Familien von Flemming und von Petersdorff, bis schließlich die Familie von Flügge, aus dem Hamburger Umland stammend,

Mitte des 19. Jahrhunderts Eigentümer des Gutes wurde. Angehörige dieser Familie lebten dort bis 1945. Umfassend wird die Baugeschichte des Herrenhauses beginnend mit dem Jahre 1302 bis in die heutige Zeit mit den vielfachen An- und Umbauten dargestellt. Heute befindet sich der stattliche Bau in Privatbesitz. Er soll nach Instandsetzungen für Ausstellungen und Begegnungen genutzt werden. Zum Anwesen gehören ein Wirtschaftshof und ein Gutspark mit altem Baumbestand. Wirtschaftshof und Park werden in der Dokumentation umfassend beschrieben, das gilt auch für die Kirche, die sich mitten im Dorf befindet. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, wurde mehrfach umgebaut und weist mehrere Ausstattungsgegenstände aus deutscher Zeit auf. Erhalten ist eine Kirchenglocke, die bereits von Hugo Lemcke 1910 in „Die Bau- und Kunstdenk-

mäler des Regierungsbezirks Stettin“, Band 2, erwähnt wird.

Zur Dokumentation gehören zahlreiche Fotos vom Herrenhaus, von den Wirtschaftsgebäuden und der Kirche aus der Zeit vor 1945, ergänzt durch aktuelle Aufnahmen. Beigefügt ist außerdem ein umfangreiches Literaturverzeichnis mit Hinweisen auf einschlägiges deutsches und polnisches Schriftgut.

Die Herausgabe wurde finanziell gefördert von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Verein zur Förderung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit e. V. Die Hefte können bestellt werden bei: Lisaweta von Zitzewitz, akademikulice@pro.onet.pl.

*Hannelore Schardin-Liedtke/
Elsbeth Vahlefeld (KK)*

Kultur ist, wenn einer anpackt

Ein „Weltmensch“ wie Jan Niezwiestny braucht keine hehren Vorsätze, um Vorstellungen umzusetzen – im Schloss Juditten

Jan Niezwiestny ist ein Weltmensch – und er hat einen Traum: die Bewahrung des preußischen Schlosses Juditten für die Nachwelt.

Ein Auto mit schwedischem Kennzeichen steht auf dem Hof neben dem Schloss, wo ein älterer Herr in rotem Pullover mit der Motorsäge im Park arbeitet. Erst ein wenig argwöhnisch über den Besuch, in der einsamen Gegend acht Kilometer vor der Grenze zum russischen Teil Ostpreußens, erzählt er einige Fakten aus seinem Leben. Der Sohn eines Georgiers und einer Russin hat „Dentist“ gelernt und war während der Regierungszeit von Boris Jelzin zunächst in der „russischen Wirtschaft“ tätig. Danach ging Niezwiestny mit seiner Frau, die deutsche Vorfahren hat und aus dem Raum

Gleiwitz stammt, nach Schweden, wo seine Tochter heute lebt. Einige Worte verliert der Eigentümer des Schlosses Juditten über seine Aktivitäten bei der Fährlinie



Der Löwe ruht, anders als der Mensch, der sich um ihn kümmert

Bilder: der Autor

Die wundersame Spiegelung setzt ruhendes Wasser voraus, die Erhaltung des Gespiegelten aber kreative Unruhe, wie sie der derzeitige Schlossherr an den Tag legt



zwischen dem schwedischen Nynäshamn und dem polnischen Gdynia/Gdingen. „Ich habe sie gegründet“, ist seine knappe Aussage. Recherchiert man im Internet, taucht der Name Niezwiestny immer wieder im Zusammenhang mit Aktivitäten der Fährgesellschaft PZB, der Polskiej Zeglugi Bałtyckiej, auf.

Seit 1991 habe er den Verfall des im Stil der Neugotik und des Klassizismus errichteten ostpreußischen Gutes beobachtet, immerhin die Geburtsstätte von Eberhard von Kuenheim, der von 1970 bis 1993 Vorstandsvorsitzender der BMW AG in München war, erläutert er. 1998 gelang ihm der Erwerb des Schlosses und der Parkanlage sowie einiger Nebengebäude. Seither arbeitet Jan Niezwiestny – ohne jeglichen persönlichen Hintergrund in Ostpreußen zu haben – einfach aus Freude an dem schönen historischen Gebäude und seinem Umgriff an der Restaurierung des Schlosses.

Der Ort Juditten gehörte ursprünglich der aus Prußen stammenden Adelsfamilie von Lesgewang. 1711 ging er in den Besitz der Familie von Kuenheim über. Ein erstes Gebäude an der Stelle des heutigen Palastes, das Maria Elisabeth von Kuenheim 1733

errichten ließ, wurde in der napoleonischen Zeit zerstört und durch ein klassizistisches ersetzt. Dieses, an einem kleinen See gelegen, wurde 1862/63 unter Wilhelm von Kuenheim, verheiratet mit Fanny von der Groeben aus Groß Schwansfeld, zu seiner jetzigen Gestalt umgebaut. An das alte Haus erinnert noch ein Relief an der Südwand der Wagenremise mit den Initialen M. E. und der Jahreszahl 1733. Das Schlossgut diente bis zum Zweiten Weltkrieg als Familiensitz.

Juditten war eines der ältesten Gestüte in Ostpreußen. Es war berühmt für seine Zucht reinrassiger Trakehner. Das Schlossgebäude überstand den Krieg und wurde danach von staatlichen Stellen und dem Trakehner-Gestüt in Liesken genutzt.

Die Schlossanlage bestand aus einem Palast und einer großer Anzahl von Gebäuden für die landwirtschaftliche Nutzung, von denen viele schon wegen Baufälligkeit beseitigt wurden. Das Schloss steht an einem Teich im Park, zu dem es zwei Zugänge gibt. Im Park war ein großer Garten angelegt. Das alte System aus Wegen mit verschiedenen Sorten von Bäumen und Pflanzen und die alte Eichenallee sind sehr verwachsen.

Der Palast selbst, im gotischen Stil und Klassizismus erbaut, wurde auf einem rechteckigen Grundriss errichtet. Es handelt sich um ein zweistöckiges Gebäude über einem hohen Gewölbekeller mit zwei Terrassen. Das fast flache Dach ist als Walmdach ausgeführt, die Fassaden sind aus Klinker. Links und rechts neben den Treppenaufgängen zum Haupteingang liegen zwei Skulpturen, ein schlafender und ein wachender Löwe, die 1889 bei der Weltausstellung in Paris erworben wurden. Sie wurden nach einem von Christian Daniel Rauch gefertigten Entwurf 1822 in Gleiwitz gegossen.

Seit dem Kauf ist Jan Niezwiestny mit Erhalt und Renovierung beschäftigt. Vier Räume bewohnt er selbst, und aus einer ehemaligen Dienstubenunterkunft möchte er ein Gästehaus machen. Dabei steht er, der als Einzelkämpfer sehr viel selbst machen möchte, vor enormen Problemen. Nässeschäden durch die jahrelang undichten Dächer sind zu beseitigen, mit Dach-eindeckung und neuen Dachrinnen wurde der Anfang gemacht. Im Eingangsraum, der

durch ein nach oben offenes Treppenhaus mit Lichtkuppel erhellt ist, ist noch der originale Fliesenboden verlegt, während das Parkett aus mehreren Räumen nach dem Kriege verheizt worden ist. Teilweise ist in diesen Zimmern noch der Originalstuck vorhanden, einige der früheren Kachelöfen wurden ebenso wie das gesamte Mobiliar in der Nachkriegszeit entfernt. So hat Niezwiestny die heute in den Räumen stehenden antiken Möbel allesamt aus anderen Quellen erworben. Auch im großen Gewölbekeller zeigt der Besitzer Spuren der gewaltsamen Aktionen von Vorbesitzern, die Türschlösser mit der Motorsäge aus den hölzernen Türblättern ausgesägt haben. Die ehemalige Hauskapelle hat er ebenfalls leer vorgefunden.

Nachdem uns Jan Niezwiestny bis zur Ausfahrt begleitet hat, versperrt er das Tor zum Park: „Selbst Metallschrott darf man nicht offen zugänglich liegen lassen, weil in dieser Gegend viele Dinge anderweitig gebraucht werden“, so der Schlossbesitzer zum Abschied.

Manfred E. Fritsche (KK)

Theologischer Thesaurus

Neu definiert: das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa

Seine Weichen in Richtung Zukunft neu gestellt hat bei seiner jüngsten Mitgliederversammlung das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V., das seither, d. h. seit Ende Juli, auch einen neuen Namen hat: Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e. V. heißt nun die am 10. Dezember 1958 gegründete Einrichtung. Damit sind neben inhaltlichen Neuorientierungen auch personelle und organisatorische Veränderungen verbunden.

An der Spitze des Instituts steht nun Professor Dr. Rainer Bendel (51), außerplanmäßiger Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Er tritt die Nachfolge des seit 10. Dezember 1983 als 1. Vorsitzender amtierenden Monsignore Dr. Paul Mai an, der bis Jahresende 2014 das Diözesanarchiv und die Bischöfliche Bibliothek in Regensburg leitete. Mit dem Personalwechsel an der Spitze ist auch ein Umzug der Geschäftsstelle von Re-

Amtsbrüder im Geiste, auch in dem der kirchlichen Tradition und der modernen Forschung: Monsignore Dr. Paul Mai (l.) übergibt die Leitung des Instituts an Professor Dr. Rainer Bendel

Bild: der Autor



gensburg nach Rottenburg-Bad Niedernau verbunden sowie eine neue Struktur der Geschäftsstelle, was freilich noch einige Zeit in Anspruch nehmen und fließend vor sich gehen wird.

Die Geschichte des Instituts reicht bis ins Jahr 1951 zurück. Damals gründete der Breslauer Diözesanarchivdirektor Prälat Dr. Kurt Engelbert (1886–1967) in Hildesheim zusammen mit seinem Bruder, dem Geistlichen Rat Msgr. Josef Engelbert (1891–1969) den Arbeitskreis für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte mit dem Ziel, das Wirken und die historischen Leistungen des Christentums und der Kirche in den früheren deutschen Siedlungsgebieten zu würdigen, zu dokumentieren und zu erforschen. Nach mehreren Umbenennungen und Wechseln der Geschäftsstellen und auch vor dem Hintergrund, dass die kirchlichen und staatlichen Zuwendungen zu wünschen übrig ließen, entschied man sich im Jahr 1958 zur Gründung eines selbständigen Instituts. Am 10. Dezember 1958 wurde in Königstein/Taunus das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. gegründet mit Prälat Dr. Kurt Engelbert als 1. Vorsitzenden. Neben dem Vorstand gibt es einen Wissenschaftlichen Beirat (ca. 20 Personen) mit beratender Funktion. Die

Hauptaufgabe des Instituts ist, so beschrieben in der Satzung, „die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung der Kirchen- und Kulturgeschichte Mittel- und Ostdeutschlands sowie jener Gebiete Ostmitteleuropas, in denen deutsche kirchliche und kulturelle Einflüsse nachweisbar sind“. Daran arbeiten entsprechende Fachkräfte, der wissenschaftlichen Forschung dient eine Fachbibliothek. Darüber hinaus gibt das Institut mehrere Publikationen und Periodika heraus („Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“, „Arbeiten zur schlesischen Kulturgeschichte“, „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“) und fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs durch die Vergabe des Kardinal-Bertram-Stipendiums.

Diese grundlegenden Tätigkeiten und Aufgaben werden auch in Zukunft bestehen bleiben. Aber es sei nun, so der neue 1. Vorsitzende Professor Bendel, eine „zeitgemäße und zukunftsorientierte Neuausrichtung“ nötig, d. h., neue Akzente sowohl in der inhaltlichen wie in der organisatorischen Arbeit sind zu setzen. Eine Grundlage ist für ihn die Teamarbeit, außerdem liegen ihm interdisziplinäre Kooperationen am Herzen – etwa mit den Bereichen Musik, Volkskunde und Kunstgeschichte

sowie insgesamt mittelfristige Planungen der Arbeitstagen und Themen.

Konkret stellen sich künftig für das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ost-, Mittel- und Südosteuropa e. V. folgende Aufgaben:

- Dokumentation der religiösen Kultur in den Vertreibungsgebieten. Zwar sind hier schon Vorarbeiten geleistet, aber es fehlen noch viele Bausteine. „Vor allem muss man trotz aller offenen Flanken zu wenigstens vorläufigen Gesamtbildern kommen“, heißt es in einem Thesenpapier des Instituts.
 - Erforschung öffentlichkeitsrelevanter Themen aus der Integrationsphase: zum Beispiel zum Wirken vertriebener christlicher Politiker auf Landes- oder Bundesebene und deren Mitgestaltung und Mitwirkung bei grundlegenden politischen Entscheidungen.
 - Beantwortung der Frage, wo Vertriebene aus ihrer Herkunft und ihren Erfahrungen in der Vertreibung spezifische, aktuell relevante Kompetenzen erworben haben und einsetzen können (z. B.: Europavorstellungen, europäische bzw. europapolitische Ordnungsmodelle).
 - „Bürgergesellschaft“ bzw. „Stärkung der Zivilgesellschaft“: Heimatvertriebene Politiker und Seelsorger haben damals verstärkt dazu aufgerufen, sich in den etablierten Parteien einzubringen, sich nicht abzusondern, damit die eigenen Interessen auch nachhaltig vertreten werden können.
 - Schaffung einer europäischen Öffentlichkeit. Dies könnte erreicht werden durch Aufgreifen von länderübergreifenden Themen, die Einrichtung länderübergreifender Foren und die Untersuchung multiethnischer Zielvorstellungen bzw. Ordnungsmodelle in ihren Stärken/Chancen und Schwächen.
- Zur Umsetzung dieser Aufgaben schlägt das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e. V. folgende zwei Pfeiler

vor: innere Koordination bereits bestehende kirchlicher Forschungseinrichtungen im Vertriebenenbereich und äußere Kooperation mit wissenschaftlichen Institutionen im In- und Ausland.

Diese sollen mit folgenden konkreten Maßnahmen in die Praxis umgesetzt werden: Planung, Organisation und Durchführung von internationalen und interdisziplinären wissenschaftlichen Fachtagungen, Anregung und Betreuung wissenschaftlicher Forschungsarbeiten – ebenfalls in internationaler und interdisziplinärer Kooperation, internationale Kooperation bei Projektanträgen, für die Einwerbung von Drittmitteln, Stipendien, in der Betreuung von Dissertationen usw., Redaktion der Periodika oder Koordination und Redaktion eines Sammel-Periodikums, breitenwirksame Öffentlichkeitsarbeit durch Exkursionen, Ausstellungen, Vortragsreihen, internationale Begegnungsforen in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen sowie Sammlung und Erschließung von Archivalien und Quellen.

Dem Institut ist es ein Anliegen, den Wissens- und Erfahrungsschatz der Erlebnissgeneration der Vertriebenen nicht einzufrieren, sondern vielmehr Grundlagen bereitzustellen, damit auch künftige Generationen sich mit ihren Fragen und Horizonten diesem Aspekt der europäischen Geschichte zuwenden können. „Die Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in den östlichen und südöstlichen Regionen Europas ist Erfahrungsschatz und Traditionsschatz für die gesamte Kirche in Deutschland – ostdeutsche Kirchengeschichte ist gemeinsame Kirchengeschichte – und bleibt eine Aufgabe für diese“, fasst der neue 1. Vorsitzende Rainer Bendel zusammen. Im Jahr 2016 wird sich die 53. Arbeitstagung mit dem Thema „Christen und Totalitarismus 1945 bis 1960“ beschäftigen.

Markus Bauer (KK)

Experten der Exposition

Im Haus Schlesien, Königswinter, zeigen deutsche und polnische Museumskuratoren, wie man was am besten zeigt

Ziel der Veranstaltung war es, verschiedene Aspekte der Thematik „Flucht und Vertreibung“ zu beleuchten, einschlägige Projekte in profilierten Einrichtungen zu erörtern und nicht zuletzt, die Sichtweise und das Verständnis beider Nationen kennenzulernen und zu diskutieren. Die Teilnehmer waren aufgefordert, ihre Projekte und Planungen vorzustellen und über ihre Erfahrungen zu berichten. Verschiedene Vorträge befassten sich mit dem Umgang mit der Nachkriegsgeschichte in Politik und Öffentlichkeit beider Staaten sowie der öffentlichen Förderung diesbezüglicher Projekte.

Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott, betonte in ihrer Begrüßungsansprache: „Hauptanliegen der Tagung ist, den Dialog der Einrichtungen untereinander zu fördern, unterschiedliche Ansätze zu diskutieren und eventuell Ideen für gemeinsame Projekte zu entwickeln.

Den Kultur- und Bildungseinrichtungen kommt im Bereich der Verständigungsarbeit eine wichtige Rolle zu, und durch den Austausch wird der Blick für die sensiblen und spannungsreichen Aspekte in der deutsch-polnischen Geschichte geschärft.“ Während der Tagung wurde auch das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn besucht, es gab eine Lesung und Zeitzeugengespräche.

Die an der Arbeitstagung teilnehmenden Kuratorinnen und Kuratoren starteten ihre Begegnung mit einem gemeinsamen Besuch der Ausstellung „Der Weg ins Ungewisse. Die Vertreibung aus und nach Schlesien 1945–1947“. Anhand der Exponate und der zweisprachigen Dokumentation führte die Kuratorin Silke Findeisen vom Gastgeberhaus in die Thematik ein und betonte: „Es freut uns, dass die Ausstellung gerade von unseren polnischen Gästen gut angenommen wird. Aber auch Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, die mit dem Themenkomplex Flucht und Vertreibung

Wie setzt man das Elend von Flucht und Vertreibung ins Bild? Ob Handwagen oder Fahrrad, alles suggeriert Mobilität, die kleinen Exponate und Dokumente in der Vitrine belegen, dass sie erzwungen war: Gastgeberin Nicola Remig und Edward Hafaiko aus Neisse

Bild:
der Autor



verbunden sind, haben sich sehr interessiert gezeigt.“

Im Dialog mit der Museumsleiterin Nicola Remig erklärte Edward Hałajko vom Muzeum Powiatowe w Nysie, Neisse: „Ich begrüße die Idee, eine solche Tagung zu veranstalten, weil sie Gelegenheit bietet, die unterschiedlichen Perspektiven zum Thema Vertreibung darzustellen. Im Dialog lernt man viel besser den Standpunkt der anderen Seite zu verstehen, vor allem die Art und Weise, wie die erlebte Tragödie im sozialen Bewusstsein verankert ist.“

Edward Hałajko hielt übrigens im Rahmen der Tagung auch einen Vortrag, in dem er das Problem der Aussiedlung und die neue Realität im Jahr 1945 am Beispiel von Stadt und Kreis Neisse darstellte. Dabei schilderte der Referent nicht nur die Ursachen der Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Ostgebieten, sondern auch die Zerstörung und den Wiederaufbau der Neisser Altstadt in den Jahren 1945 bis 1955. Hałajko bedauerte, dass die einstige architektonische Perle Schlesiens so zögerlich und ideologisch gelenkt wieder aufgebaut wurde und dass nur wenige historische Bauelemente authentisch erhalten blieben.

Mit Interesse verfolgten die Tagungsteilnehmer die Vorträge „Exodus des Bartschtales“, in dem Hans Nitschke von der Heimatkreisgemeinschaft Militsch-Trachenberg ein deutsch-polnisches Ausstellungsprojekt präsentierte, sowie das Referat von Sandra Kastner über „Flüchtlinge und Vertriebene in Hof. Die neue Abteilung der

Dauerausstellung im Museum Bayerisches Vogtland“.

Neben dem Themenblock zu Sonderausstellungen und grenzüberschreitenden Projekten – zu dem u. a. Patricia Erkenberg vom Haus des Deutschen Ostens, München, beitrug – gab es Vorträge unter dem Motto „Das Bewahren der Erinnerung an Flucht und Vertreibung im öffentlichen Raum“. Leszek Kania und Jerzy Dober vom

Muzeum Ziemie Lubuskiej, Zielona Góra/Grünberg, beleuchteten „Materielle Spuren der ehemaligen Einwohner Grünbergs im Museum des Lebusener Landes“, Manfred Spata aus Bonn sprach über polnisch-deutsche Gedenktafeln in der Grafschaft Glatz. Weitere Referate hielten Tadeusz Orawiec vom Muzeum Ceramiki w Bolesławcu, Professor Dr. Winfrid Halder und Dr. Katja Schlenker vom Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus, Dr. Christine Absmeier vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart,

sowie Przemysław Burchardt vom Muzeum Tkactwa w Kamiennej Górze.

Während eines gemeinsamen Besuches der Bunzlauer Heimatstube in Siegburg führte Peter Börner von der Bundesheimatgruppe Bunzlau durch die Einrichtung. Ergänzend stellte das Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft der Universität Mainz ein thematisches Filmprojekt vor. Die Tagungsteilnehmer nutzten während ihres Aufenthaltes ausgiebig auch die Bibliothek und das Archiv von Haus Schlesien.

Dieter Göllner (KK)

„Im Dialog lernt man viel besser den Standpunkt der anderen Seite zu verstehen, vor allem die Art und Weise, wie die erlebte Tragödie im sozialen Bewusstsein verankert ist.“

Edward Hałajko

Das alte Glogau ersteht im neuen

Zusammenarbeit des dortigen Museums mit dem Schlesischen Museum zu Görlitz und dem Glogauer Heimatbund

Bereits vor zwanzig Jahren hatte Leszek Lenarczyk, der Direktor des Muzeum Archeologiczno-Historyczne w Głogowie, die Idee zu dieser Ausstellung, doch damals war die Zeit dafür noch nicht reif. Umso mehr freute es ihn, dass er diesen Plan noch vor seiner Pensionierung realisieren konnte. Die Idee dazu reifte über Jahre, auch durch die enge Zusammenarbeit mit dem Glogauer Heimatbund (GHB), dem Beiratsmitglied Dr. Klaus Schneider, Leipzig, der seit 1986 einen intensiven Meinungsaustausch mit seinem Freund führt.

Viele gute gemeinsame Projekte hat der Heimatbund im vergangenen Vierteljahrhundert zusammen mit seinen Glogauer Partnern realisiert, das aktuelle stellt jedoch einen besonderen Höhepunkt dar. Bereits vor zwei Jahren wandte sich das Glogauer Museum zusammen mit seinem Kooperationspartner, dem Schlesischen Museum zu Görlitz unter der Leitung von Dr. Markus Bauer und seiner Mitarbeiterin Dr. Martina Pietsch, an den Heimatbund mit der Bitte um Hilfe bei einer Ausstellung zum Thema „Glogau 1945“. Nach mehreren Vorgesprä-

chen und mit der finanziellen Unterstützung durch das polnische Ministerium für Kultur und nationales Erbe wurde das Projekt zum Jahresbeginn 2015 – 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung, 70 Jahre nach dem Ende des alten Glogau, das zur Festung erklärt worden war und infolge der Belagerung in Trümmern lag – in Angriff genommen. Eine Delegation des Bundesvorstands des Glogauer Heimatbundes traf sich 2015 in Glogau zu einem Antrittsbesuch bei dem neu gewählten Stadtpräsidenten Rafael Rokaszewicz und anschließend zu einem Arbeitsgespräch mit den Partnern der Museen in Glogau und Görlitz.

Bei dieser Gelegenheit stellte der Direktor Lenarczyk seine Grundidee vor: Glogau vor 1945 sollte dargestellt werden, dann ging es über einen schmalen Gang, der Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung zeigen sollte, in den zweiten Raum, der die Ankunft der polnischen Bevölkerung und die Folgen der Belagerung zeigt. Leszek Lenarczyk erklärte, dass seine Familie, wie die der meisten heutigen Glogauer, selbst Vertriebene gewesen seien, aus der Ukraine und Weißrussland. Wir sind wie ihr Opfer der Politik der Nationalsozialisten sowie der Kommunisten gewesen, erläuterte der Direktor. Seine Idee war es, die Geschehnisse aus der Sicht der einfachen Menschen darzustellen, wozu auch Zeitzeugenberichte und Familiendokumente gehören, die u. a. der Heimatbund samt anderer Unterlagen aus seinem Archiv beigetragen hat.

Bis Mitte Oktober 2015 wurde die Ausstellung unter Hochdruck fertiggestellt, sodass sie der breiten Öffentlichkeit präsentiert werden konnte. Die Veranstaltung, an der auch der Bundesvorstand des Glogauer Heimatbundes teilnahm, begann mit einer wissenschaftlichen Konferenz, bei der



Ein Koffer voll Trauer und Hoffnung – dass er ausgestellt wird, berechtigt zu letzterer

Bild: Museum Glogau

Historiker aus Schlesien, speziell aus Glogau, die allgemeine Geschichte der Stadt präsentierten; die verschiedenen Phasen der Belagerung wurden von Militärgeschichtlern auch anhand von Archivalien aus Warschau und Russland präsentiert. Besondere Aufmerksamkeit erregte dabei ein neunminütiger sowjetischer Propagandafilm über das eroberte Glogau, der die Stadt in Trümmern zeigt.

Auch Zeitzeugen kamen indirekt zu Wort. Silke Findeisen vom Haus Schlesien in Königswinter verlas in ihrem Vortrag eine Reihe von Berichten von Zeitzeugen.

Anschließend folgte die Eröffnung der Ausstellung mit Ansprachen des Stadtpräsidenten, des Museumsdirektors, der ausführenden Mitarbeiter Jerzy Dymytryszyn und Renata Matysiak sowie Dr. Klaus Schneiders, der seine Ansprache selbst auf Deutsch und Polnisch hielt.

Die Ausstellung war gut besucht und fand überall Anklang. Sie soll als Dauerausstellung Teil des Museums, aber auch verliehen werden, so an das Schlesische Museum zu Görlitz. Die Beteiligten konnten auf eine gelungene Zusammenarbeit zurückblicken.

Martin Sprungala (KK)

Es tut not, die Not von einst zu zeigen

Kriegsende und Neubeginn in Görlitz und Zgorzelec im Schlesischen Museum zu Görlitz

Das Schlesische Museum zu Görlitz hat am 20. November die neue Sonderausstellung „Die große Not. Erinnerung an das Kriegsende 1945 und den Neubeginn in Görlitz und Zgorzelec“ eröffnet. Das Projekt ist durch das Mitwirken vieler Privatpersonen sowie Görlitzer Vereine und Institutionen zustande gekommen. Die Museumsmitarbeiterin Dr. Martina Pietsch hat gemeinsam mit etwa 40 Leihgebern die Geschichte der zahlreichen eingesandten Objekte erkundet und die Erinnerungen der Menschen dokumentiert. Die Ausstellung ist bis zum 24. Juli 2016 im Schlesischen Museum zu sehen. Geplant ist eine umfangreiche Internetpräsentation von Leihgaben und ihren Geschichten.

Die Vortragsreihe „Die große Not. Das Kriegsende 1945 und der Neubeginn in Görlitz und Zgorzelec“ wird am 4. De-

Manche Werke mit frommem Gegenstand zeigen mehr noch als dessen Frömmigkeit jene des Gestalters und des Besitzers – nachgerade das Gegenteil von Frömmelheit

Bild: Museum



zember im Dom Kultury jenseits der Oder fortgesetzt. Piotr Arcimowicz, Leiter des Muzeum Łuzyckie (Lausitzmuseum) in Zgorzelec, spricht über die Entstehung der polnischen Halb- und Grenzstadt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Am 7. Dezember veranstaltet der Verein der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz – Landesmuseum Schlesien e. V. eine Gedenkstunde unter dem Motto „Erinnerungen an Herbert Hupka“. Am 15. August 2015 wäre Herbert Hupka 100 Jahre alt geworden. In Görlitz nahm er vor seinem Tod im August 2006 letztmalig an einer großen öffentlichen Veranstaltung teil, nämlich an der Eröffnung des Schlesischen Museums im Mai. Im Rahmen einer Gesprächsrunde soll dieses 100. Geburtstages gedacht werden. Dr. Jörg Bernhard Bilke, Alfred Theisen, Dr. Markus

Bauer und Dr. Klaus Schneider sprechen über ihre Begegnungen mit Herbert Hupka. Dabei wird dieser als Privatmensch sowie in Ausübung seiner Ämter als Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, Präsident des Ostdeutschen Kulturrats, Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Schlesisches Museum zu Görlitz und zuletzt noch Mitglied im Vorstand des Vereins der Freunde und Förderer vorgestellt.

Am 12. Dezember spricht Dipl.-Ing. Uwe Hessel vom Wima e. V. Dresden in der Reihe „Kaffee & Kultur – natürlich schlesisch“ über „Süße Geschichten aus Görlitz und der Oberlausitz. Von Fabriken für Schokolade, Liebesperlen und Schokobecher“. Vorgestellt werden u. a. die bekanntesten Firmen in Görlitz und der Oberlausitz wie Matke & Sydow, Hoinkis oder Kosa.

(KK)

Sie trugen keine Schuld

Vielmehr oft die größte Last, und das willig: Pferde als Opfer von Krieg und Flucht

Das Bild ist durchs Leben mitgegangen:

Eine milde Vorfrühlingsnacht des späten März 1945, der Flüchtlingstreck hatte bei beginnender Dunkelheit am Saum einer Waldwiese in einem lichten Hochwald unweit der Straße Halt gemacht, die heute, aus Österreich kommend, die Bundesstraße 388 ist. Die etwa 20 Pferde und die beiden Kühe, die zum Treck gehörten – vor allem die Kinder sollten etwas Milch bekommen –, hatten gefressen, standen und lagen vor den Planwagen, neben ihnen einige Männer mit griffbereiten Waffen. Die Frauen und die meisten Kinder schliefen in den Wagen, einige Kinder hatten ihre, wie die Eltern sagten, gewohnten Schlafplätze zwischen den Pferden eingenommen und schliefen, an ihre warmen Leiber gedrückt (einige Hunde dazu).

Eine harte Idylle des Katastrophenjahres 1945? So könnte man zwar fast meinen, aber auch harte Idyllen gab es damals nicht, schon gar nicht bei den Flüchtlingstrecken von Ost nach West, die von Hunderttausenden von Pferden und auch Tausenden von Ochsen bewegt wurden.

Im Norden und in der Mitte der etwa 3000 Kilometer langen Ostfront, vom Baltischen Meer bis zu den Karpaten, bewegten sich überwiegend deutsche Trecks, die den schnell vorrückenden sowjetischen Armeen zu entkommen versuchten, allzu oft vergeblich. Die Panzerspitzen der sowjetischen Kampfverbände waren schneller als die schwer beladenen, von Pferden gezogenen Treckwagen.

Im Karpaten- und im Donauraum – und bis zu oberen Donau über Regensburg

hinaus – waren es Landbewohner aus den hoch- und spätmittelalterlichen deutschen Siedlungsgebieten in den osteuropäischen Ländern und Russland. Sie hatte man nach dem Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 auf den Weg „heim ins Reich“ gebracht, und auf dem waren sie 1945 noch immer, in einem Durcheinander ohnegleichen, das die deutsche Agrar- und Siedlungsverwaltung angerichtet hatte. Auf „Familienerbhöfen im Reich“, die man ihnen versprochen hatte, sind sie nie angekommen – wenige saßen einige Jahre auf kleinen Höfen, von denen man die Stammesbesitzer vertrieben hatte. Ihre letzte eigene Welt waren die Pferde und Ochsen vor ihren Treckwagen, für viele Kinder (heimlich wohl die meisten) waren die Pferde die wichtigsten Garanten für Stabilität in ihren wirren Leben. Damit war es auch zu erklären, dass viele Treckwagen von Ochsen des ungarischen Steppenrindes mit seinen zügigen Gängen gezogen wurden. Nach Schätzungen, die

heute auch von der osteuropäischen Geschichtsschreibung bis hin zur russischen geteilt werden, dürften es um die 100 000 Familien mit etwa 250 000 Zugpferden und -ochsen mit diesem „Umsiedler“-Schicksal gegeben haben.

Natürlich war jeder Treckwagen einer zu viel, aber im Ganzen haben die Treckwagen und die Pferde, die sie gezogen haben, den Menschen noch ein Mindestmaß an Schutz und an Überlebenschancen verschafft. Die Wagen waren meist mit etwa drei Tonnen beladen – mehr an Achslast hätten die Fahrzeuge auch nicht getragen –, aber für Decken und auch Betten und für das, was Kinder brauchen, war Platz. Besonders die Kinder haben in den Pferden auch ihre Beschützer gesehen.

Anders war es aber in Mittel- und Nordosteuropa. Bis heute weiß man – angeblich – nicht genau, wie viele Landbewohner mit ihrer Habe tatsächlich Opfer der Mas-



Bedingungslose Treue in wuchtiger Anstrengung – und das auf Zuruf! Hat der Mensch sie immer verdient? Flucht aus Ostpreußen zur Kurischen Nehrung

Bild: National Geographic Society/Corbis

senflucht vor der seit dem 25. Januar 1945 mit hohem Tempo vorrückenden Roten Armee waren, und damit auch nicht, wie viele Flüchtlingstrecks mit ihren Pferden unter die Ketten der Panzer gerieten und ausgelöscht wurden. Wie es dabei den betroffenen Menschen, namentlich den Frauen, und dann den Pferden ergangen ist, das zu beschreiben ist auch nach 70 Jahren psychisch kaum zu bewältigen.

Der einzige, der schon in den 50er Jahren verwertbare Zahlen über diese Schicksale genannt hat, war der Bauernverband der Vertriebenen. Er hat immer ca. eine Million auf dem Land und meist landwirtschaftsnah lebender Familien als Opfer von Flucht und Vertreibung angegeben. Etwa 350 000 davon waren Landwirte und Tierhalter, oft als halbselbstständige Beschäftigte auf den adligen Großgütern Ostelbiens. Es wird angenommen, dass sich 1944/45 ca. 50 000 auf den Fluchtweg mit pferdegezogenen Treckwagen gemacht haben und dabei mindestens 100 000 Zugpferde eingesetzt waren. Diese Zahlen des Bauernverbandes der Vertriebenen werden heute gestützt durch die Werke der angelsächsischen Geschichtsforscher Norman Davies und R. M. Douglas.

Ostpreußen und seine Trakehner waren die am härtesten getroffenen Opfer dieses Chaos. Erst 2004, aber schließlich eben doch hat das ZDF eine Darstellung des Trakehnerschicksals gebracht. Es war wohl das letzte Mal, dass Tiere so viele Menschen aus einem selbstverschuldeten Inferno gerettet haben. Ob dabei 50 000 Trakehner zugrunde gegangen sind, wie das ZDF angegeben hat, oder mehr oder

weniger, das ist für den ohne Bedeutung, der einmal vor seinem sterbenden Pferd gemeint hat, ein Totenfluss des Schmerzes schwemme ihn in den Hades.

2007 hat die Rolle der Pferde und anderer Zugtiere im Inferno der Fluchten von 1944/45 ein Denkmal bekommen: Es bleibt das historische Verdienst der Filmmacher des Bilderepos „Flucht“ mit Maria Furtwängler in der Mitte, den Versuch gewagt zu haben, von diesem Inferno, auch und gerade dem der Pferde, in Bildern zu

berichten. Die Trakehner haben bei kärglichster Fütterung meist Marschleistungen von 60–70 Kilometern bewältigt. Mit ihnen ist das Bild des ostpreußischen Frühlings gezogen: Gespanne vor der Egge, der Drillmaschine oder dann im Grün der Sommerseen vor dem Unkrautstriegel, darüber die hohen baltischen Himmel, mit dem Zug der Wolken, dazu das Licht später Abende des Nordens über den Seen, an denen die Gespanne zum Hof zurückkehrten, bis es das letzte Mal war. In ihren Pferden hatten vor allem die Agrarier gleichsam ihre Betriebe, ihre Ahnen, ihren Grund und Boden, eben

ihr Ostpreußen oder ihr Schlesien oder ihr Siebenbürgen noch bei sich.

Gerade die Trakehnerpferde haben überlebt. Auch in ihnen begegnet uns das *tempus non erit amplius* der Offenbarung, die uns sonst im Inferno begegnet, auch in einem für die Tiere. Das katholische Dogma sagt heute, die Hölle sei kein Ort, sondern ein Zustand. So wahr das ist, die Hölle ist auch ein Ort, nämlich für die Tiere: Es ist die Erde, auf der sie mit den Menschen zusammenleben müssen.

Dietmar Stutzer (KK)

Das katholische Dogma sagt heute, die Hölle sei kein Ort, sondern ein Zustand. So wahr das ist, die Hölle ist auch ein Ort, nämlich für die Tiere: Es ist die Erde, auf der sie mit den Menschen zusammenleben müssen.

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Märkische Wegmarken

Wolfgang Kling und Jörg Lüderitz: Neumark – durch die alte Kulturlandschaft östlich von Oder und Neiße. Trescher Verlag, Berlin 2015, 291 S.

Altmark – Mittelmark – Uckermark – Neumark zeichnen in etwa den zeitlichen Verlauf der deutschen Ostsiedlung im 12. und 13. Jahrhundert im Land zwischen Elbe und Oder nach, wobei die Neumark bereits östlich von Oder und Neiße, der heutigen deutsch-polnischen Grenze, liegt. Diese Region nördlich und südlich der Warthe war bis 1945 der östliche Teil der Mark Brandenburg, sie gehört im heutigen Polen zu den Woiwodschaften Westpommern im Norden und Lebus im südlichen Teil. Der Name Neumark ist als Nowa Marchia in der polnischen Lokalhistorie weiter erhalten.

Jörg Lüderitz hat in den vergangenen Jahren Reiseführer über jeweils einzelne Teile der Neumark verfasst – z. B. über das Sternberger Land – oder Vorschläge für Radwanderungen. Er ist gebürtiger Neumärker, hat in der DDR gelebt, in den siebziger Jahren die Reisefreiheit zwischen der DDR und Volkspolen für zahlreiche Fahrten in seine Heimat genutzt, Bekanntschaften mit einheimischen Polen gemacht und Freundschaften geschlossen. Diese Erfahrungen konnte er nach der Wende nutzen, Lüderitz gilt als einer der kundigsten Kenner der Neumark in Deutschland.

Nur etwa 80 Kilometer vom Großraum Berlin entfernt, dünn besiedelt, waldreich und mit vielen Seen, war die Neumark in deutscher Zeit ein beliebtes Erholungsziel nicht nur für Berliner. Das Städtchen Berlinchen – heute Barlinek – galt damals schon als Perle der Neumark. Am Bild der Landschaft hat sich auch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nichts verändert, nur dass für Deutsche diese Region kaum zugänglich war und vielfach aus dem Blickfeld geriet. Das ändert sich erst allmählich, auch dank günstiger Verkehrsverbindungen

durch Bahn und Straße und vor allem durch die Öffnung der Grenzen. Allerdings ist bei nicht wenigen Deutschen eine erschreckende Geschichtsvergessenheit zu beobachten in dem Irrglauben, dass alles, was östlich von Oder und Neiße liegt, schon immer zu Polen gehört hätte.

Hier kann der von Lüderitz und Kling verfasste Reiseführer für Berliner, Brandenburger und übrige Deutsche aufgrund seiner beachtlichen Qualität gegensteuern. Die ersten Abschnitte geben eine Kurzbeschreibung von Landschaft und Natur sowie einen Abriss der geschichtlichen Entwicklung vor und nach 1945. In diesen Übersichten wird die Neumark in die Regionen nördlich und südlich der Warthe eingeteilt, zwei Karten in den Innenseiten des Einbandes vermitteln die räumlichen Vorstellungen. Den Hauptteil des Buches bilden Darstellungen von 40 Reisezielen nördlich und südlich der Warthe; der Bogen spannt sich von Küstrin über Berlinchen, Landsberg an der Warthe, Drossen, Zielenzig, Sternberg, Schwerin bis Guben.

Die Orte werden mit ihren heutigen polnischen Namen bezeichnet, die früheren deutschen sind in Klammern hinzugefügt. Die beschriebenen Ortschaften decken die gesamte Fläche der Neumark, also des östlichen Teiles der Mark Brandenburg, ab. Am Beispiel des heutigen Debno, ehemals Neudamm, wird die Gliederung aller Ortsbeschreibungen dokumentiert: Einer ausführlichen geschichtlichen Darstellung seit Gründung im Mittelalter folgen die wichtigsten und für den Ort charakteristischen Sehenswürdigkeiten, in vielen Fällen mit Fotos vorgestellt. Vielfach hilft ein Ortsplan bei der Orientierung.

Breiten Raum nimmt jeweils die Beschreibung der Umgebung der Ortschaft ein. Damit ist gewährleistet, dass nicht nur 40 Einzelpunkte behandelt werden, der Leser lernt vielmehr den gesamten Raum kennen. Die Ortsschilderungen werden ergänzt durch Angaben zu Unterkunftsmöglichkeiten, Verkehrsverbindungen, Gastronomie sowie Freizeitangeboten. Diese Gliederung bietet eine hervorragende Orientierung für Planung und Durchführung eines Ausfluges in

die Neumark. Besonders sehenswerte Orte bzw. Punkte werden in eigenen Kapiteln vorgestellt, z. B. die monumentale Christusstatue von Schwiebus, die Marienkirche in Königsberg in der Neumark oder der Nationalpark an der Drage im Osten des beschriebenen Gebietes. Hilfreich für den Nutzer sind ein deutsch-polnischer Sprachführer sowie ein deutsch-polnisches Ortsnamenverzeichnis.

Der Rezensent, gebürtiger Neumärker und regelmäßig in seiner Heimat, bestätigt die Aktualität und sachliche Richtigkeit der Angaben in diesem Reiseführer, der ein wichtiger Begleiter bei Ausflügen in das ehemals deutsche und jetzt polnische Land östlich von Oder und Neiße sein sollte. Vielleicht kann seine Lektüre auch Initialzündung für bisher Unentschlossene werden.

Karlheinz Lau (KK)

Seht auf diese Stadt – und übers Jahr erst recht

Breslau zum Verlieben. Bildband zur Kulturhauptstadt Europas 2016. Mit 144 Bildern des Meisterfotografen Marek Maruszak auf 106 Seiten, Hardcover, farbig. Görlitz 2015. Zum Preis von 19,90 Euro zzgl. Versand erhältlich bei der Schlesischen Schatztruhe, Telefon 03581/41 09 56, info@senfkornverlag.de, www.schlesische-schatztruhe.de

Kaum eine andere Stadt hat nach dem Zerfall des Sowjetimperiums seit 1989 einen solchen atemberaubenden Aufschwung genommen wie die schlesische Metropole.

Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das prosperierende Breslau die größte deutsche Stadt im Osten. Mit ihren zahlreichen Nobelpreisträgern, bedeutenden Architekten und Medizinerinnen, den Künstlern der „Breslauer Schule“, bekannten Schriftstellern, Philosophen und Theologen leistete die alte Hansestadt einen herausragenden Beitrag zur deutschen und europäischen Kulturgeschichte. Diese Blütezeit endete in den Tragödien des vergangenen Jahrhunderts, als Nationalsozialismus, Krieg, Vertreibung und sowjetischer Imperialismus zu einem beispiellosen Niedergang und einem ungeheuerlichen, kompletten Austausch der da-

mals wie heute wieder über 600 000 Menschen zählenden Bevölkerung führten.

Das noch 1989 am Boden liegende und in Vergessenheit geratene Breslau wird inzwischen wieder als eine der schönsten „Blumen“ Europas wahrgenommen. Wirtschaftlich, kulturell und zivilisatorisch gehört die pulsierende Universitätsstadt an der Oder mit über 100 000 Studenten wieder zu den faszinierenden Zentren des Kontinents. Als Tourismusmagnet an der Via Regia lockt Breslau mit vielen Attraktionen und einer bewegenden Geschichte jedes Jahr mehr begeisterte Menschen an: Der vielleicht schönste Ring (Marktplatz) Europas mit dem einzigartigen Rathaus – einem weitbekannten Wahrzeichen Schlesiens –, die Jahrhunderthalle (Welterbe), die Dominsel und zahlreiche weitere beeindruckende Kirchen, der Sky Tower – Polens höchster Wolkenkratzer –, das Königsschloss mit der Schau „Tausend Jahre Breslau“, die Oper, hochkarätige Museen und viele weitere einzigartige Sehenswürdigkeiten begeistern die immer zahlreicheren Touristen in der ob ihrer vielen Wasserstraßen auch als schlesisches Venedig bezeichneten Metropole. Modernste Hotels und unendlich viele attraktive Straßencafés, Gasthäuser und Restaurants bieten unvergessliche schlesische Gastlichkeit.

Marek Maruszak hat in aktuellen, eindrucksvollen Aufnahmen die Schönheit und Lebendigkeit des heutigen Breslau, Kulturhauptstadt Europas 2016, eingefangen. Daraus ist ein farbenprächtiger Bildband entstanden, der zum Bestaunen, Erleben und Studieren der ebenso alten wie jungen Domstadt an der Oder und ihres besonderen Flairs einlädt.

(KK)

„Die Schatzgräber“ im heimatlichen Weinberg

Nicola Schorm: Alte Heimat. Fremdes Land. Eine Erzählung. Omnino-Verlag, Berlin

Nach Jahrzehnten besucht Ferdinand seine Heimatstadt Werschetz im Westbanat, die er mit 17 verlassen hat, um in den Krieg zu ziehen. Seine Kinder begleiten ihn auf dieser Reise in die Vergangenheit, die auch in die Weinberge von

Werschetz führt. Von der einst deutsch geprägten Stadt ist nicht mehr viel übrig. Die Bürgersteige sind kaputt, Tante Lukrezias Haus steht nicht mehr. Von Oma Georgias Haus gleicht nur noch das Kapitell jenem auf dem alten Foto, das die vier Besucher aus Deutschland mitgebracht haben. Die Büste von Nikolaus Lenau ist vom Sockel verschwunden: „In Werschetz wird kein deutscher Kopf mehr verehrt.“ Nur die blauen Trauben schmecken noch so gut wie vor dem Krieg. Großvater Jankovics Grab finden die Besucher auf dem serbisch-orthodoxen Friedhof, Oma Aloisias letzte Ruhestätte auf dem angrenzenden katholischen Gottesacker jedoch nicht.

Oma Aloisia gehört zu den etwa 50 Deutschen, die nach dem Krieg in Werschetz (serbisch Vršac) bleiben durften, weil sie mit Jankovic, einem Serben, in zweiter Ehe verheiratet war. Ihre Familie hat sie aber verloren, der Krieg und Tito haben ihr die beiden Enkel und den Sohn genommen. Ferdinand und Poldi sind in Deutschland geblieben und Ärzte geworden. Leopold Wagner, Aloisias Sohn, soll 1954 beim illegalen Grenzübertritt verhaftet und zum Tod verurteilt worden sein. Nach Jahren geht auch ihr Enkel Lazlo in die Fremde. Lazlo, den ihr Sohn Leopold mit der Magd Anuschka gezeugt hat.

Vor dem Krieg sei es unvorstellbar gewesen, dass in Werschetz ein Deutscher auf einen Jugoslawen geschossen hätte, umgekehrt ebenfalls, erzählt Oma Aloisia. Mit dem Krieg ist alles eskaliert. Für einen umgebrachten deutschen Soldaten wurden 30 Jugoslawen erschossen oder erhängt, Zivilisten, die nichts von Partisanen wissen wollten. Mit gleicher Münze haben Titos Partisanen es den Banater Deutschen am Kriegsende heimgezahlt. Sie erschossen die alten Männer und die Jünglinge auf der Schindermiese, Kinder und Frauen kamen in Lager, ein Teil nach Russland.

Der Vermieter der Wohnung, in der die Heimatbesucher untergekommen sind, ermuntert Ferdinand und seine Kinder, ihr ehemaliges Eigentum vom serbischen Staat zurückzufordern. Sie zaudern, doch schließlich stellen sie den Antrag. Am Ende erhält die Familie einen Teil ihrer Weinberge zurück.

Lange Jahre kann Aloisia nicht ins Ausland reisen. Doch dann ist es eines Tages soweit: Sie besucht ihre Enkel in Deutschland, sieht ihre Urenkel, kehrt nach Werschetz zurück, um ein paar Wochen danach zu sterben.

Nicola Schorm beschreibt einfühlsam das Schicksal einer Familie. Dieses Schicksal steht für jenes vieler Deutscher nach dem Krieg. Die Autorin legt ein kurzweiliges, lesenswertes Buch vor. Eines fehlt ihm allerdings: eine Handvoll Beistriche.

Johann Steiner (KK)

Ein Dichter, wie er nicht im Buche steht

Das Stuttgarter Haus der Heimat eröffnet gleich zwei Zugänge zu Persönlichkeit und Werk Gerhart Hauptmanns

Gerhart Hauptmann war ein ausgesprochen schlechter Schüler; als Jugendlicher versuchte er sich erfolglos als Bildhauer – 1912 erhielt er den Literaturnobelpreis. Thomas Mann rief ihn aus als „König der Republik“, sein früherer Freund Alfred Kerr beschimpfte ihn später wegen seiner Haltung zum Nationalsozialismus als „Feigling“, belegte ihn mit einem alttestamentarischen Fluch. Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ zählt bis heute zu den Meisterwerken der Novellenform, „Vor Sonnenaufgang“ löste einen veritablen Theaterskandal aus, und „Die Weber“ revolutionierte die Dramenwelt.

Wer sich mit Gerhart Hauptmann beschäftigt, der findet eine literarische Erfolgsstory – aber auch Widersprüche und Fragen. „hauptmann-bruch-stücke“ ist eine vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg konzipierte Ausstellung, die ausgewählte Stationen seines Lebens- und Schaffenswegs szenisch visualisiert. Sie erzählt zentrale Episoden seiner Karriere und führt in die oben genannten Werke ein.

Welches Gesamtbild ergibt sich aus diesen „hauptmann-bruch-stücken“? Die Ausstellung fordert die Besucher auf, es selbst zusammenzusetzen. „Hauptmann ist kein Mann zum Anfassen und zum Mitfühlen“, schreibt Peter Sprengel, Hauptmann-Experte und Professor an der FU Berlin, im Vorwort seiner Hauptmann-Biografie von 2012. „hauptmann-bruch-stücke“ präsentiert Bausteine, die Ansatzpunkte zur Auseinandersetzung bieten.

Das Haus Schlesien in Königswinter hat im Jahr 2012 aus Anlass des Jubiläums „100 Jahre Literaturnobelpreis“ eine Ausstellung zum selben Gegenstand erarbeitet. Zwölf Text- und Bildta-

feln würdigen mit vielen Detailinformationen Leben und Werk des Dichters. Sie bieten eine Fülle an biografischem Hintergrundmaterial und zeitgeschichtlichem Wissen. Die Ausstellung beleuchtet den Dichter und sein Werk unter dem Aspekt der Menschlichkeit. Seine tiefe Verbundenheit zur schlesischen Heimat, die sich als Konstante durch sein Leben zieht, stellt den Ausgangspunkt dar.

Immer wieder prägten auch Menschen aus Hauptmanns unmittelbarer Umgebung wie Familie und Freunde sowie seine persönlichen Erfahrungen und Lebensabschnitte sein Werk. Besonders die Frauen – seine beiden Ehefrauen Marie und Margarete und die jugendliche Geliebte Ida Orloff –, die ihn in seinem Leben begleiteten, inspirierten und unterstützten, die um ihn buhlten und kämpften, fanden verstärkt Eingang in sein Werk.

„hauptmann-bruch-stücke“ und „Der Dichter der Menschlichkeit“ sind zwei völlig unterschiedliche Wege, sich Gerhart Hauptmann zu nähern – das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg bietet sie beide bis zum 23. Dezember 2015, sodann vom 11. Januar bis zum 24. März an. Sie ergänzen sich zur sowohl informativen als auch inspirierenden Gesamtsicht.

(KK)

Geburtstagsfeier, dreifaltig

*Stiftung Haus Oberschlesien begeht
45jähriges Jubiläum*

Die Stiftung Haus Oberschlesien aus Ratingen feiert ihren 45. Geburtstag mit einem dreiteiligen Programm.

Den Auftakt bildet ein Konzert mit Klaviermusik von Heinrich Schulz-Beuthen aus Anlass seines 100. Todestages. Am 29. November, 17 Uhr, bringen die polnischen Pianisten Tomasz Kamieniak und Paulina Stateczny Werke von Schulz-Beuthen sowie Musikstücke seiner Zeitgenossen wie Franz Liszt und Richard Wagner im Haus Oberschlesien zu Gehör. Das Konzert wird in Kooperation mit dem Oberschlesischen Museum in Beuthen und mit Unterstützung der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit organisiert.

Der 5. Dezember startet um 15.30 Uhr mit einem Festakt unter dem Motto „45 Jahre Stiftung Haus Oberschlesien“. Es sprechen u. a. Dr. Henryk Mercik, Marschall der Woiwodschaft Schlesien, Thorsten Klute, Staatssekretär des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales Nordrhein-Westfalen, und Michael Breuer, Präsident des Rheinischen Sparkassen- und Giroverbandes. Um 18 Uhr findet die traditionelle Barbarafeier der Landsmannschaft der Oberschlesier, Landesgruppe NRW, statt. Musikalisch werden beide Veranstaltungen vom Oberschlesischen Blasorchester Ratingen und dem Heimatchor aus Gleiwitz-Stroppendorf begleitet.

Der 6. Dezember steht unter dem Zeichen des Nikolaus. Den Tag über wird ein Programm für die ganze Familie geboten, wobei es Führungen durch die neue Sonderausstellung „Für Leib und Seele. Von der Kultur des Essens und Trinkens“, verschiedene schlesische Spezialitäten zum Probieren und zum Einkaufen sowie Bastel- und Mitmachaktionen geben wird.

(KK)

Kein Märchen, jedoch wundersam

*Die Rettung des Schlosses von Lekow in
Hinterpommern*

1995 kaufte das deutsche Ehepaar Sinapius das vom Verfall bedrohte Schloss von Lekow im landschaftlich reizvollen Hinterpommern, einem der größten Seengebiete im heutigen Polen. Die Familie Sinapius wurde von polnischer Seite auf die Erhaltenswürdigkeit des Schlosses Lekow hingewiesen, und die polnischen Behörden leisteten in der Folge konstruktiv administrative Hilfe. Zusammen mit weiteren Unterstützern, darunter die privat finanzierte deutsche Stiftung Philocultura, bemühte sich die Familie Sinapius um die Wiederherstellung und Unterhaltung von Schloss- und Parkanlage. Auch umfangreiche landwirtschaftliche Nutzflächen wurden erworben und die Wirtschaftsgebäude des Gutes saniert. Heute ist Schloss Lekow ein der Familie, der Kultur und der Gastlichkeit gewidmetes Haus und ein funktionierender Wirtschaftsbetrieb.

Eine von der Journalistin und Filmemacherin

Martina Kerl konzipierte und erarbeitete Wanderausstellung, die bis zum 18. Dezember im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf Station macht, zeigt Aufnahmen der historischen Schloss- und Parkanlage und veranschaulicht den gemeinsam beschrittenen deutsch-polnischen Weg vom ruinösen, verwahrlosten Zustand der Nachkriegszeit zu einem ansehnlich restaurierten Baudenkmal im heutigen Hinterpommern.

(KK)

Häuser zum Zeigen mehr denn zum Wohnen

In Rumänien treibt die europaweite Erwerbsmigration seltsame Blüten

Das Oascher Land, die Marmarosch und die Bukowina sind eher ländlich geprägte Regionen im Norden Rumäniens. Seit einigen Jahren bestimmen stattliche Neubauten das Dorf- und Landschaftsbild mit. Farbenprächtig bis grell, mehrstöckig, marmor- und granitverziert heben sie sich von den traditionellen Häusern ab.

Ihre Besitzer arbeiten das Jahr über in Italien, Spanien, Frankreich oder Großbritannien. Dort sichern sie meist als Bauarbeiter, Reinigungskräfte, Altenpfleger, Erntehelfer die Existenz ihrer Familien. Ihre Ersparnisse fließen vielfach in den Bau großer Häuser in ihren Herkunftsorten. Architektur und Innenausstattung sind sichtbares Zeichen ihres Erfolgs im Ausland und ihrer modernen westlichen Lebenseinstellung. Die repräsentativen Häuser und die schweren Autos sind der Schlüssel zu gesellschaftlicher Anerkennung, sie sichern die Familienehre.

Bewohnt werden die neuen Häuser nur selten. Die älteren Menschen leben weiterhin in ihren eigenen Häusern. Sie hüten jene Enkelkinder, die zurückbleiben, und die unbewohnten Häuser. Nur zu Weihnachten, Ostern und im August füllen sich die Dörfer. Dann trifft man sich, tauscht Neuigkeiten aus. Den August prägen die pompösen Hochzeiten. Danach verstummen die Orte wieder.

Die Ausstellung „Schöne neue Welt. Traumhäuser rumänischer Migranten“ im Museum Europäischer Kulturen Berlin mit Fotografien von Petru Calinescu, Matei Bejenaru und vielen anderen vermag die verschiedenen Aspekte der Migration und des Baubooms nur anzudeuten, die Rahmenveranstaltungen sollen sie vertiefen.

(KK)

Nach Russland, aus Russland

Die Deutsche Gesellschaft e. V. nimmt sich damit verbundener deutscher Schicksale an

Das Gedenkjahr „70 Jahre Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion“ schließt die Deutsche Gesellschaft e. V. an ihrem Sitz (Voßstraße, Berlin-Mitte) mit einem literarischen Symposium am 2. und 3. Dezember ab. Im Mittelpunkt der öffentlichen Tagung steht die Belletristik. Literaturexperten stellen die wichtigsten Werke zum Thema „Deportation“ vor, Schriftsteller lesen aus veröffentlichten und unveröffentlichten Texten.

In Kooperation mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. und der Jugendorganisation der Deutschen aus Russland e. V. organisiert die Deutsche Gesellschaft e. V. am 7. und 8. Dezember die wissenschaftliche Tagung „70 Jahre nach Kriegsende – Russlanddeutsche gestern und heute“. Die Veranstaltung findet in der Vertretung des Freistaats Thüringen beim Bund (Mohrenstraße 64, 10117 Berlin) statt.

Der Krieg und das Kriegsende markieren einen Meilenstein in der Geschichte der Russlanddeutschen und bilden den Ausgangspunkt für die Veranstaltung. Im Mittelpunkt der vom Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten im Bundesministerium des Innern geförderten Tagung steht die Frage, wie Erbe und Tradition deutscher Migranten in Russland und die von der russischen Kultur beeinflussten Rückwanderer in Deutschland als „Brückenbauer“ den deutsch-russischen Dialog stärken können.

(KK)

Herbst der Emotionen

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie zeigt Bilder der Neuen Sachlichkeit – und warum sie so heißt

Der Erste Weltkrieg erschütterte Deutschland enorm: Die Anfänge der Weimarer Republik waren in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von schweren Krisen geprägt. Als Reaktion auf die instabile Lage entwickelten sich in der bildenden Kunst Strömungen, die seit 1925 unter dem Begriff Neue Sachlichkeit zusammengefasst werden.

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie widmet dieser Kunstrichtung eine Sonderausstellung. Bis zum 31. Januar 2016

ist „Messerscharf und detailverliebt“ in Regensburg zu sehen. Der Blick richtet sich nicht nur auf die Zentren der Neuen Sachlichkeit in München, Dresden und Berlin. Die Ausstellung schlägt vielmehr den Bogen zu Künstlerinnen und Künstlern aus den östlichen Gebieten der Weimarer Republik und erkundet die Rezeption und die parallelen Entwicklungen in der tschechoslowakischen und polnischen Kunstszene. Zu den Charakteristika der Neuen Sachlichkeit gehören neben der nüchtern-schar-

*Nur scheinbar
ein Genrebild
– in und über
allem schwebt
immer noch
das Spektrum
des Krieges:
Franz Radzi-
will, Dorfein-
gang, Ende
eines Arbeits-
tages*

Bild: Kunstforum,
© VG Bild-Kunst



fen Erfassung und der emotionslosen Sicht auf das Alltägliche der statisch fest gefügte Bildaufbau, wie es der Kunsthistoriker und Kritiker Wieland Schmied 1969 treffend nannte, der oft einen geradezu luftleeren, gläsernen Raum suggeriert, und eine weitgehende Tilgung jeglicher Pinselspuren. Aber nicht nur formal-technische Punkte bestimmten diesen Stil, sondern ebenso eine neue Form der geistigen Auseinandersetzung mit der Dingwelt.

Mitte der 1920er Jahre hatte sich die Kunstrichtung etabliert. Den Auftakt für die öffentliche Auseinandersetzung mit den realistischen Positionen machte im Sommer 1925 Gustav F. Hartlaub (1884–1963), der Direktor der Städtischen Kunsthalle Mannheim. In der Ausstellung „Neue Sachlichkeit. Deutsche Malerei seit dem Expressionismus“ versammelte er 124 Werke, die nach 1910 entstanden sind. Der Ausstellungstitel sollte nicht nur namensgebend für die Kunstrichtung werden, sondern er reklamierte diese darüber hinaus als genuin deutsche Strömung. Anders als Hartlaub spürte der Kunsthistoriker und Künstler Franz Roh in seiner gleichfalls im Jahr 1925 erschienenen Publikation „Nach-Expressionismus. Magischer Realismus. Probleme der neuesten europäischen Malerei“ allgemeineren Tendenzen nach, die sich nicht nur in der deutschen, sondern in der gesamten europäischen Malerei von 1920 bis 1925 bemerkbar machten, wobei er den italienischen Kreis um Giorgio de Chirico, die „Valori Plastici“, besonders hervorhob.

Eine zentrale Rolle bei der Vermittlung der Neuen Sachlichkeit spielte Otto Dix, der von 1927 bis 1933 als Professor an der Kunstakademie Dresden wirkte. Schülerinnen und Schüler wie Erika Streit, Kurt Sillack oder Hainz Hamisch übten sich in seiner altmeisterlichen Maltechnik und porträtierten bisweilen dieselben Modelle – vornehmlich weibliche Figuren abseits des gängigen Schönheitsideals. Dix versuchte,

seine Schüler zur Entschlossenheit zu motivieren, indem er sie vor die Wahl stellte: „Sie müssen sich entscheiden, meine Damen und Herren, ob Sie die Menschen als Engel sehen wollen oder als Schweinehunde wie ich.“

Otto Dix zählt zu den sogenannten Veristen, die die Realität vor allem im Grotesken, in der Überzeichnung zu finden glaubten und mit ihrer Kunst oft drastisch und sozialkritisch die Missstände der Zeit ins Visier nahmen. Dem Verismus waren neben Dix auch Conrad Felixmüller, Rudolf Schlichter, Karl Hubbuch oder Erich Drechsler verschrieben. Im Gegensatz zu den Klassizisten beschrieb Hartlaub den linken Flügel als „grell zeitgenössisch, weit weniger kunstgläubig, eher aus Verneinung der Kunst geboren“. Der Verismus versuche, „mit primitiver Feststellungs-, nervöser Selbstentblößungssucht“ das Chaos aufzudecken und das wahre Gesicht der Zeit zu zeigen.

Auf der anderen Seite gab es ein klassisch-konservatives Lager, das sich auf ruhige, ausgewogene Formen besann und überwiegend unpolitisch war. Hartlaub charakterisierte diesen Flügel als „konservativ bis zum Klassizismus, im Zeitlosen Wurzel fassend“. Die Strömung wolle „nach so viel Verstiegenheit und Chaos das Gesunde, Körperlich-Plastische in reiner Zeichnung nach der Natur, vielleicht noch mit Übertreibung des Erdhaften, Rundgewachsenen wieder heiligen“. Zu den Klassizisten zählt beispielsweise Alexander Kanoldt, der das Stilleben und die italienische Stadtlandschaft in einem nüchternen, erstarrt wirkenden Stil zu seinem Thema machte. Der Begriff des Magischen Realismus, der von Franz Roh als alternative Bezeichnung zu „Nach-Expressionismus“ geprägt wurde, holte weiter aus als derjenige der Neuen Sachlichkeit. Er vermittelte auch die „magische Erfahrung entfremdeter und unfassbarer Dinge“, wie es Wieland Schmied formulierte. Realität und Traum-



*Frieden, Ruhe, wo aber bleibt das Glück?
Selbst der Hund scheint danach zu fragen:
Carlo Mense, Familienbildnis*

Bild: Kunstforum, © Bildarchiv Foto Marburg

welten verschmelzen beispielsweise bei Franz Radziwill, der in seinen Gemälden häufig das Verhältnis von Technik und Natur beleuchtete.

Gemeinsam ist allen Tendenzen der Neuen Sachlichkeit, dass sie zu einer realistischen Darstellungsweise mit klaren, geschlossenen Formen zurückfanden und um eine gewisse technische Ausführlichkeit bemüht waren. Sie bildeten einen Gegensatz zu der aufgewühlten, zersplitterten Kunst der Expressionisten und abstrakten Künstler des frühen 20. Jahrhunderts.

Für die östlichen Gebiete der Weimarer

Republik stellte Breslau ein wichtiges kulturelles Zentrum dar. An der dortigen Kunstakademie waren führende Vertreter der Neuen Sachlichkeit wie Alexander Kainoldt und Carlo Mense tätig, die eine Reihe von Schülern prägten und deren Wirkung auch auf Künstler ausstrahlte, die nicht an der Akademie eingeschrieben waren. Werke von Alexander Bernhard Hoffmann oder Arno Henschel aus der Sammlung des Kunstforums sind in der Regensburger Ausstellung versammelt. Zahlreiche Arbeiten von weiteren schlesischen, böhmischen, tschechischen und österreichischen Künstlerinnen und Künstlern wie Ernst Neuschul, Hans Baluschek, Ernst Nepo und Max Radler zeigen die individuelle Vielfalt im Rahmen der Neuen Sachlichkeit auf.

Zu den Entdeckungen der Regensburger Ausstellung gehören unter anderem der in Breslau geborene Franz Sedlacek und die tschechoslowakische Künstlerin Milada Marešová. Sedlacek, hauptberuflich als Chemiker am Technischen Museum für Industrie und Gewerbe in Wien tätig, entwickelte einen eigenständigen Stil, der in seiner überspitzten Art dem Magischen Realismus zugeordnet werden kann. Manche seiner grotesken und gleichzeitig mysteriös-unheimlichen Darstellungen erinnern an Szenen aus Kafkas Romanen. Marešová zählt in der tschechoslowakischen Kunstszene zu jenen Künstlerinnen und Künstlern, deren Schaffen der deutschen Auffassung der Neuen Sachlichkeit am nächsten steht. Gemeint sind vor allem die klare, detaillierte Form und der subtil sozialkritische Unterton ihrer Werke – in Regensburg sind vier Gemälde Marešová's zu sehen, die neben Alltagssituationen glanzvolle Abendveranstaltungen inszenieren. Sedlacek ist mit vier Gemälden und zwei Zeichnungen in der Ausstellung vertreten.

Die Ausstellung gruppiert die Werke der Neuen Sachlichkeit nach Bildgattungen und zeigt damit überregionale Parallelen,

aber auch den Facettenreichtum: In verschiedenen Räumen werden das Selbstporträt, das Porträt, die Figurenszenen, der Akt, die Landschaft und das Stillleben präsentiert.

Im Gegensatz dazu ist der 176seitige Katalog, der ausstellungsbegleitend im Wienand Verlag erscheint, nach Künstlern und ihren Wirkungsorten in der Zeit um 1925 geordnet. Im Zusammenspiel von Ausstellung und Katalog werden grenzübergreifende stilistische Gemeinsamkeiten, aber auch Besonderheiten einzelner Künstler herausgestellt. Kuratorin der Ausstellung und

Herausgeberin des Katalogs ist Agnes Tieze, die Direktorin des Kunstforums Ostdeutsche Galerie.

Ein großer Teil der Exponate stammt aus der eigenen Sammlung des Kunstforums. Herausragende Leihgaben aus Privatbesitz und Museen in Deutschland, Österreich, Tschechien und Polen ergänzen die Präsentation. Einige zentrale Werke der Ausstellung kommen aus der Landesgalerie Linz des Oberösterreichischen Landesmuseums, wo die Ausstellung von 10. März bis zum 5. Juni 2016 zu sehen sein wird.

Gabriela Kašková (KK)

Ein Worpswede an der Donau

Ungarische Kunst aus Szentendre in Ulm

„Ohne Szentendre gäbe es keine moderne ungarische Malerei“, betont der renommierte ungarische Kunsthistoriker Lajos Németh und unterstreicht die Bedeutung der nördlich von Budapest gelegenen Kleinstadt. Im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm ist die Ausstellung „Donaublicke – Ungarische Kunst aus Szentendre“ bis zum 28. März 2016 zu besichtigen.

Im Jahr 1926 entdeckten acht junge Maler die idyllische Kleinstadt am Ufer der Donau, nicht weit von Budapest entfernt. Das Städtchen bot den Studenten der ungarischen Hochschule für bildende Künstler eine ländliche Zuflucht auf Zeit und gab ihnen die Möglichkeit, sich fern der hektischen und industrialisierten Stadt zu entfalten. Sie wählten den Ort als Standort für eine Künstlerkolonie.

Das Gründungsmitglied Miklós Bánovszky schrieb in seinen Erinnerungen: „Nach unserem Einzug fingen wir an, das alte Städtchen zu erkunden. Wir fanden es sehr interessant: Die orthodoxe Kirche, Gedenkkreuze und Säulen, die katholische Kirche aus dem 13. Jahrhundert und die

alten Wohnhäuser beschwören die Vergangenheit.“

In der Ausstellung sind Arbeiten der Gründer der Künstlerkolonie wie Ernő Jeges, Béla Ónódi, Miklós Bánovszky, József Bánáti Sverák oder László Rozgonyi zu sehen. Ergänzt wird die Schau durch Werke, die von Freunden, Schülern und Gästen der Künstler geschaffen wurden. Einige wurden auch Mitglieder der später gegründeten Künstlervereinigung. So sind in der Ausstellung auch Antal Deli, Mária Modok, Miklós Göllner oder Josef Bartl vertreten.

Die ausgestellten Werke stammen aus der privaten Sammlung von János S. Nagy und aus den Beständen des DZM. Die Sammlung von János S. Nagy befindet sich übrigens in seinem Privathaus im Zentrum Szentendres. Dort lebte früher Béla Ónódi, ein Gründer der Künstlerkolonie. Kuratiert wurde die Ausstellung von Andrea Vándor (DZM) und Regina Hellwig-Schmid (Documenta, Regensburg). Da die künstlerische Ausstrahlung von Szentendre bis heute wirkt, haben die Kuratorinnen drei zeitgenössische Künstler aus Ungarn in das Pro-

*An der Donau blau-
en der Himmel, die
Berge, sie selbst –
und über allem die
Kunst: Béla Ónódi,
Blick auf Szentendre*

Bild: DZM Ulm



jekt eingebunden. Kamilla Szij, Ottó Vincze und Lajos Csontó aus Szentendre haben sich mit den inzwischen historischen Bildern auseinandergesetzt und teils eigens für diese Ausstellung künstlerische „Interventionen“ geschaffen. Ihre Zeichnungen, Objekte, Raum- und Videoinstallationen

setzen einen aktuellen Kontrast zu den Donaublicken aus der Künstlerkolonie.

Ein Katalog mit Farbabbildungen der Kunstwerke und der Rauminstallationen soll bis Jahresende vorliegen.

(KK)

„Leben auf lauter Zwischenstationen“

Vor 40 Jahren hat Hannah Arendt ihre Endstation erreicht

Sie las bereits als Vierzehnjährige in Königsberg Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und Werke von Sören Kierkegaard und Karl Jaspers. Wegen einer Protestaktion gegen eine Lehrerin wurde sie der Schule verwiesen und bestand, erst 17 Jahre alt, ihr Abitur als Externe. Dann verließ die in Hannover Geborene, die aus einer alten Königsberger Kaufmannsfamilie stammte und ihre ganze Jugend in Königsberg verbracht hatte, diese Stadt, um sich in Marburg und später in Heidelberg dem Philosophiestudium zuzuwenden.

In Marburg studierte sie bei Martin Heidegger. Zwischen dem 36jährigen Professor und seiner 19jährigen Studentin entspann sich eine feurige lebenslange Liebe, die auch die breite Kluft, die der Nationalsozialismus zwischen beide schlug, in kaum zu erklärender Weise überbrückte. Nach zwei Jahren aber entzog sich Hannah Arendt dem Liebenden, der verheiratet war und zwei Kinder hatte, und setzte ihre Studien bei Edmund Husserl in Freiburg und bei Karl Jaspers in Heidelberg fort, bei dem sie 1928, erst 22jährig, mit einer Arbeit

über den „Liebesbegriff bei Augustin“ promovierte.

In einem Interview mit Günter Gaus in den 1960er Jahren bekennt Hannah Arendt, dass sie erst durch antisemitische Belästigungen von Mitschülern auf ihre jüdische Identität gestoßen worden sei. Ihre Mutter – der Vater war gestorben, als sie sechs Jahre alt war – hatte keinerlei Verbindungen zur jüdischen Religion. Man war liberal in Königsberg, das die Mutter erst 1939 auf Drängen der Tochter verließ. In Berlin erfuhr sie dann den Beginn des Nationalsozialismus, den sie hatte kommen sehen.

Als der „Nazipöbel“ ernst machte, war sie nicht überrascht: „Ich hatte weiß Gott nichts anderes erwartet von unseren geschworenen Feinden. Was mir aber die Welt zum Einsturz brachte, war das Verhalten meiner Freunde. Sie liefen kolonnenweise über. Oder fielen einfach um. Gestern hatten wir noch Anrufe, Briefe, Besuche von überall her. Jetzt wurde es mit einem Mal ganz still, und wir standen wie die traurigen Kegel zwischen lauter umgestürzten Figuren.“ So zitiert sie Joachim Fest in seinem Buch „Begegnungen“, dessen Kapitel über Hannah Arendt er treffend „Leben auf lauter Zwischenstationen“ überschreibt. Im August

1933 verlässt Hannah Arendt Deutschland. Zunächst von Frankreich und später von Amerika aus beobachtet sie die weitere Entwicklung in Deutschland, bis sie und ihr Mann Heinrich Blücher, mit dem sie von 1937 bis zu dessen Tod 1970 verheiratet war, 1943 erstmals von Auschwitz hören. Zunächst glauben sie das nicht. Blücher, der sich früher mit Militärgeschichte befasst hat, beruhigt sie: Das mache überhaupt keinen Sinn, mitten im Krieg solche absurden und kräftebindenden Aktionen durchzuführen. Doch bald schon erhalten sie Beweise, die keinen Zweifel mehr zulassen. Später sagt sie in dem Interview mit Günter Gaus: Jetzt seien sie wirklich schockiert gewesen. Denn alles hätte man später eventuell noch erklären und vielleicht auch wiedergutmachen können, was ihre Feinde den Juden angetan haben, aber: „Dieses hätte nicht geschehen dürfen!“ In Auschwitz sei eine Grenze überschritten worden, jenseits derer eine Wiedergutmachung nicht mehr möglich sei.

Dieser Schock hat sie auch dazu gebracht, den Eichmann-Prozess in Jerusalem zu beobachten, journalistisch zu dokumentieren und darüber ein Buch zu schreiben: „Eichmann in Jerusalem. A Report on the



*Erst nachdenken,
dann reden –
„das Einfache,
das schwer zu
machen ist“. Wer
es beherrscht,
kann ruhig rau-
chen: Hannah
Arendt*

Bild: Wikimedia
Commons

Banality of Evil“ (1963). Sie wollte wissen, wie es zu diesem nie erreichten furchtbaren Tiefpunkt des Bösen habe kommen können. Doch was sie erlebte, erschütterte sie noch mehr: „Was in dem Glaskäfig des Gerichtssaals mit jedem Tag mehr an Umriß gewonnen habe, sei kein Ungeheuer, sondern eine überaus durchschnittliche, eher gesichtslose Person gewesen, die nicht die geringste Vorstellung von den unsäglichen Leiden besaß, die sie Millionen zufügte.“

Aus dieser Erkenntnis ist ihre Formel von der „Banalität des Bösen“ entstanden, die einen langjährigen Skandal entfachte und Hannah Arendt bei vielen Juden zur Unperson machte. Die „Banalität des Bösen“, die Vorstellung, dass die Juden zu Millionen Opfer eines „Hanswurst“ geworden seien, nahm in den Augen ihrer Kritiker diesen Opfern ihre Würde und den Überlebenden jeden möglichen Trost in einer Sinnsuche. Dazu kam, dass Hannah Arendt die Mitwirkung der sogenannten Judenräte bei der Organisation der „Endlösung“ kritisch angesprochen und damit viele noch Lebende in Misskredit gebracht hatte.

Heinrich Blücher war über Jahrzehnte Hannah Arendts Tröster, Ratgeber und Gesprächspartner, gerade auch in den zahlreichen „Zwischenstationen“ fern vom Ehepartner, der an der New School for Social Research in New York Philosophie lehrte. Das kann man dem wunderbaren, liebevollen und tiefen Briefwechsel zwischen den beiden von 1936 bis 1968 entnehmen, der 1996 von Lotte Köhler herausgegeben wurde. Von allen ihren Reisen nach Europa, aber auch innerhalb der Vereinigten Staaten, berichtete Hannah ihrem Heinrich, von Krisen und Problemen, von der Wiederbegegnung mit Martin Heidegger und dessen antisemitischer Frau, von den beglückenden Treffen mit zahlreichen Freunden und mit Karl Jaspers, dessen Interesse an der Kunst- und Kulturphilosophie Heinrich Blüchers zu einer freundschaftlichen Zuneigung wurde.

Blücher selbst war ein bedeutender Lehrer und Pädagoge, aber kein Mann der schriftlichen Analyse, wie sie Hannah Arendt in ihren großen Werken auszeichnet. Doch wird man sagen können, dass zum Werk der größten Königsberger Philosophin auch Heinrich Blücher manches beigetragen hat, bis hin zu Verbesserungsvorschlägen für ihre Gedichte, die jetzt, zum 40. Todestag, erstmals publiziert worden sind; sie selbst jedenfalls hat es so gesehen, sich als seine Schülerin bezeichnet und ihm immer wieder für seine Anregungen gedankt.

Hannah Arendt überstand den nach dem Eichmann-Buch größten Skandal ihres Lebens nach der Devise: „Denken muß man mit Haut und Haaren; oder man läßt es bleiben“, und: „Man dürfe niemals aufgrund von Unwahrhaftigkeit in Vereinsamung geraten; aus Furchtlosigkeit sei es unvermeidlich.“ Sie war längst mit ihren Studien über „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (1955) zu Weltruhm gelangt und ergänzte diese Theorien noch vor ihrem Aufsehen erregenden Eichmann-Bericht durch ihr bedeutendstes Buch, „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ (1960), in dem sie ihre Vorstellungen über die Zusammenhänge zwischen Arbeit und politischer Handlungsfreiheit entwickelte.

Eine außergewöhnliche Frau, eine geniale Wissenschaftlerin und Denkerin, eine beliebte Professorin, engagierte Disputantin und eine den Studenten sorgsam zugewandte Lehrerin. Sie führte ein entschiedenes Leben und kannte keine Schonung. Der Raubbau an ihrer Gesundheit – sie war Kettenraucherin – führte schon 1974 zu einem ersten und im Dezember 1975 zum tödlichen Herzinfarkt. Aber in ihrem Herzen war sie immer Königsbergerin geblieben. Joachim Fest gegenüber bekannte sie: „In meiner Art zu denken und zu urteilen komme ich noch immer aus Königsberg. Manchmal verheimliche ich mir das. Aber es ist so.“

Klaus Weigelt (KK)

Den Wörtern neuen Halt geben

Bei den Wangener Gesprächen versuchen das alle, der diesjährige Preisträger mit besonderem Erfolg

Der diesjährige Preisträger des Eichendorff-Literaturpreises ist der in Berlin lebende Schriftsteller und Literaturkritiker Nico Bleutge. In seiner Laudatio auf Nico Bleutge wies Tobias Lehmkuhl, Berlin, auf eine Verwandtschaft zwischen Gedichten Eichendorffs und Bleutges hin: „Bleutges Wörter sind selbst sehr kleine Partikel, die, vom Dichter auf besondere Weise aufgeladen, ebenfalls in der Lage sind, sich anzulagern. So werden im Verlauf eines Gedichtes die Verse immer länger, ganz als würden die Wörter sich gegenseitig Halt geben, würden zunehmend Festigkeit erlangen. Ja, diese Gedichte bestehen aus einem anderen Stein, sind keine leicht spaltbaren Gebilde, sondern durch Rhythmus und Klang und die Präzision der Wahrnehmung von einer Stabilität, wie man sie bei so anmutigen, zarten Gebilden nicht vermuten würde. Darin sind die Gedichte Nico Bleutges denen Joseph von Eichendorffs verwandt: dass ihre vermeintliche Leichtigkeit, der

leise Ton, in dem sie daherkommen, wahr ist und warm und wie für die Jahrhunderte geschaffen“, betonte in seiner Laudatio Tobias Lehmkuhl.

In der Reihe der Autorenlesungen lasen im Rahmen der Tagung Carmen Kotarsky, Stuttgart, Lyrik und kurze Prosaresonanzen und Ulrich Schacht, Farslöv, Schweden, aus der Novelle „Grimsey“ sowie dem neuen Lyrikband „Platon denkt ein Gedicht“. In der Vortragsreihe sprachen Dr. Magdalena Maruck, Universität Breslau/Wrocław, über „Kurt Heynicke – Ein Dichter aus Schlesien zwischen Revolte und Opportunismus“ sowie Professor Dr. Klaus Garber, Osnabrück, über „Altes Breslau im Kontext schlesischer Kulturgeschichte“.

Neben der Überreichung des Eichendorff-Literaturpreises an Nico Bleutge stellte das Konzert „An Gerhart Hauptmann“ im Weberzunftthaus einen Höhepunkt der Tagung dar: Aus der Lyrik von Stefanie Kemper,



Seine lyrischen Selbstgespräche wurden bei den Wangener Gesprächen von Ulrich Schmielewski (l.) gepriesen und mit dem Eichendorff-Preis bedacht: Nico Bleutge

Bild:der Autor

Maierhöfen, und in der Komposition von René Giessen, Berlin, wurden sechs Lieder von Barbara Cramm (Sopran) und Katarzyna Wasiak (Klavier) uraufgeführt.

Während der Tagung war im Giebelsaal der Badstube die Ausstellung „Holzschnitte – Eine kleine Werkschau“ von Christa B. John und Klaus John, Weil der Stadt, zu sehen. Christa B. John wurde 1941 in Polsnitz, Kreis Waldenburg, geboren. Im Alter von

drei Jahren kam sie nach Stuttgart. Von 1979 bis 1984 studierte sie an der Freien Kunsthochschule Stuttgart und von 1991 bis 2006 war sie Kursleiterin an der Volkshochschule Leonberg in verschiedenen Techniken wie Zeichnen, Mischtechnik, Pastellmalerei. Seit 1996 bildet der Holzschnitt den Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens.

Johannes Rasim (KK)

KK-NOTIZBUCH

Am 20. November wurde im **Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus** der **Andreas-Gryphius-Preis** der **KünstlerGilde** e. V. dem Schriftsteller **Erich Pawlu** feierlich überreicht. Nach der Begrüßung durch Professor Dr. Winfrid Halder, dem Direktor des Hauses, und der Preisverkündung durch Hansjürgen Gartner, dem Bundesvorsitzenden der Künstlergilde, hielt Dr. Helga Unger die Laudatio auf den Preisträger, der sich anschließend bedankte.

In ihrer **Galerie am Hafenmarkt** in Esslingen zeigt die **KünstlerGilde** bis zum 27. Dezember Zeichnungen und Druckgrafik von **Ferdinand Staeger**, einem Künstler des Jugendstils, dessen Lebensweg von Brünn über Prag und Wien nach München führte.

Um ein **Kardinal-Bertram-Stipendium** in Höhe von 2000 Euro können sich Studierende und Absolventen von Hochschulen, insbesondere Theologen und Historiker, bewerben. Bevorzugt

werden jüngere katholische Antragsteller. Auskünfte zu den vorgegebenen Forschungsthemen erteilt Professor Dr. Rainer Bendel, bendel.rainer@t-online.de. Bewerbungen mit genauer Angabe der Personalien und des Studienganges sind bis spätestens 28. Februar 2016 zu richten an das **Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa** e. V., c/o Professor Dr. Rainer Bendel, Bangertweg 7, D-72070 Tübingen.

In **Trautenau/Trutnov** ehrte der Verein „Gedächtnis des Riesengebirges“ gemeinsam mit dem Begegnungszentrum Trautenau den Dichter **Josef Mühlberger** mit einer deutsch-tschechischen Konferenz, in deren Rahmen auch eine zweisprachige **Gedenktafel** durch Vertreter der drei Partnerstädte Trautenau, Lohfelden und Würzburg am Geburtshaus des in Eislingen verstorbenen Dichters enthüllt wurde.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**